

»Letztendlich gibt es keine optimale Position. Die Kunst liegt im Zusammenspiel von erratischer Bewegung und Blickrichtung.«

»Ich würde eher sagen, es geht um Lässigkeit, Balance, abrupte Pausen, Tempo. Der Flüchtige fixiert sich instinktiv auf unsere menschlichen Rhythmen. Je repetitiver sie sind, desto besser kann der Flüchtige sie vorhersehen.«

Schon seit fünfundzwanzig Minuten laufe und springe ich durch den Raum, blockiere meine Knie, um meinen Gang aus dem Takt zu bringen und verdrehe mein Genick mit ruckartigen Bewegungen wie ein schlanker Vogel, der ich überhaupt nicht bin. Ich spüre meine Halswirbel knarzen und meine Fußknöchel anschwellen, überanstrengt von den ständigen abrupten Wechseln. Durch die Schreie, die der Flüchtige mir entgegenschleudert, um meinen Hörsinn durcheinanderzubringen, bekomme ich langsam Kopfschmerzen. Meine Augen brennen von dem unentwegten Starren in das mit Kreuzen übersäte Weiß, in dem es nichts zu sehen gibt außer Leere. Mit Kreuzen übersät. Es ist offensichtlich, dass ich körperlich nicht auf der Höhe bin – die Erkenntnis trifft mich knallhart. Mit meinen dreiundvierzig Jahren bin ich zu alt, um Jäger zu werden, zu langsam. Mir mangelt es an Ausdauer und Widerstandskraft. Meine Muskeln und mein Herz halten der Intensität des Rundenmachens nicht stand. Sahar würde sagen: »Du machst dich noch kaputt.« Nur mein Kopf funktioniert einwandfrei. Trotzdem ... Ich verliere den Faden, drehe mich im Kreis ...

»Dreißig Minuten!«

»Zielposition ...«

»Arshavin am Mikro! Ich höre, Lorca ...«

»Bitte um Zielposition ...«

»Das Zielobjekt befindet sich am Boden auf sieben Uhr. Vier Meter zwanzig.«

*Schließe die Augen und leg dich hin.*

Ich legte mich ausgestreckt im Winkel WS auf den Boden, den Kopf in die Ecke gedrückt. Ich hatte die Augen geschlossen ... Vielleicht hatte

der Flüchtige genau damit nicht gerechnet. Vielleicht vermochte er sich darunter nichts anderes vorstellen als eine beunruhigende neue Strategie, auf die es keinen besseren Gegenzug geben konnte als einen akustischen Konter, auditive Köder, die mich dazu bringen sollten, reflexartig die Augen zu öffnen, weil ich ein Flügelschlagen knapp über meinem Kopf oder das Zischeln einer Schlange zwischen meinen Beinen vernommen hatte. Vielleicht. Ich für meinen Teil spürte, wie mein Gehirn ausfranste, sich öffnete. Vielleicht hatte er auch einfach das Bedürfnis, seine fantastische Lebensenergie zu entfalten, die zu lang in diesem weißen Gefängnis eingezwängt gewesen war, ohne Gras, ohne Pflanzen, mit denen er sich hätte vegetalisieren, ohne Kiesel oder Metallstücke, die er hätte metabolisieren, ohne Tiere, mit denen er seine Gestalt hätte wandeln können. Vielleicht war hier, in dieser nackten, rechteckigen Wüste bar jedes Assimilationsobjekts, lediglich die unkörperliche Kraft des Lauts freizusetzen und auszubreiten, lediglich den Rohstoff eines Mauls, aus dem es Schreie, sanftes Röcheln, Gesang und Geflüster sprudeln zu lassen galt, lediglich den Überschwang der Melodien, die er in Hülle und Fülle aus sich hervorholen konnte wie aus einer nagelneuen Panflöte, entstanden aus einer sublimen Automorphose seines Eichhörnchenschnäuzchens – von was auch immer!

Jedenfalls hat der Kubus kräftig zu beben begonnen, Eulenschreie sind zu hören – ich kehre wieder zur Gegenwart zurück ... Aus den beiden Hemisphären meiner Schädelhöhle, noch immer in die Wanddecke geklemmt, aus meinem als schwere Saite auf dem Boden liegenden Körper steigt eine unerhörte lärmende Musik, vibrierend und dumpf, die von der jäh Schönheit eines Trillers, dem unpassenden Scheppern eines Beckens und einigen von wer weiß wo herkommenden, zerschlissenen Klaviernoten zerrissen wird, die wer weiß wo aufgenommen wurden. Sie fallen lose von der Decke, mit der Raserei eines Regens, in den nunmehr von Echos erfüllten Raum hinein, um sich mit der riesigen Fülle künstlicher Geräusche zu vermengen, die unseren menschlichen Alltag ausmachen und deren unwillkürliche Sammler und blitzschnelle Nachahmer die Flüchtigen bekanntlich sind – mit ihren bauchrednerischen Fähigkeiten können sie jeden Motor, jeden Handyklingelton,

jedes Reifenquietschen, jedes Bremsgeräusch, jede Hupe oder jedes Signalthorn perfekt imitieren, damit der Blick des Menschen abgelenkt wird und sie sich unbemerkt davonschleichen können.

Ich öffne mehrmals hintereinander die Augen, wahllos, ohne mich von einem Geräusch anziehen oder reizen zu lassen, das meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen will, ohne zu versuchen, dem Pfortenge-trippel zu folgen, das mit einer solchen Geschwindigkeit von Wand zu Wand prasselt, dass die aufeinanderfolgenden Bewegungen zeitgleich stattzufinden oder von mehreren Tieren zu stammen scheinen, obwohl es in Wirklichkeit nur ein einziges ist. Höchstwahrscheinlich zumindest!

»Das ist ziemlich erstaunlich ... Sie nehmen das auf, oder?«

»Was das Zuhören so beeindruckend macht, auch für mich, der daran gewöhnt ist, sind die vielfältigen Effekte, derer er sich bedient: Nachhall, Phasenverschiebung, Brechungen und Beugungen, Interferenzen des geschlossenen Raums mit Überlagerungs- und Schwebungseffekten, unbeabsichtigte Verzerrung, Moiré-Effekt, weißes Rauschen, stationäre Wellen ... Kein bekanntes Tier, nicht einmal der virtuoseste Singvogel, ist zu so etwas in der Lage.«

»Das Schlimmste ist, dass er momentan noch im Spielmodus ist, wenn man so will. Wenn er wollte, könnte er mit Schallattacken angreifen, durch Infra- oder Ultraschallwellen.«

»Warum tut es das nicht? Immerhin wird er angegriffen! Er riskiert sein Leben, das weiß er. Wenn Lorca ihn sieht, ist er tot ... Warum kontert er den Angriff nicht?«

»Ein Ultraschall-Zielschuss würde schon genügen ...«

»Natürlich ... Das sagen wir ja jedes Mal. Es bleibt ein Rätsel. Wir erforschen das seit acht Jahren und verstehen es noch immer nicht.«

»Er ist vielleicht auf eine gewisse Weise pazifistisch ... Könnte man das so sagen?«

»Das ist eine sehr anthropomorphe Sichtweise ... Wenn ein Flüchtiger einen Hund assimiliert, kann es sein, dass er ihm im Handumdrehen eine Pfote amputiert, um sie seinem eigenen Körper anzufügen. Das ist eine in gewisser Hinsicht sehr grausame Form von Ag-

gression. Das ist eine in gewisser Hinsicht sehr grausame Form von Aggression. Oder zumindest von Hyperprädation.«

»Aber es stimmt, dass der Flüchtige nicht tötet: Er bringt Leben! Er sorgt für Umwandlungen, ja, aber immer, um etwas Lebendiges zu schaffen ...«

Mittlerweile stehe ich aufrecht in der Mitte der Raumes, ich singe, ich schreie und ich spreche zu dem Flüchtigen, der mir mit seinem eigenen Gesang und seinen eigenen Schreien antwortet, die aus allen Ecken des Kubus zu kommen scheinen wie Gewehrsalven, als wollte er mich mit Schallkugeln durchsieben oder mich auf meine Füße zielend zum Tanzen bringen wie in einem Westernsaloon. Ich schaffe es nicht mehr, mich auf die Quadrate zu konzentrieren, deshalb gehe ich zur dritten Stufe der Treibjagd über, die spiralförmige Bewegungen und Walzerschritte beinhaltet und laut Arshavins Lehre die beste Methode ist, um einem Flüchtigen den sich ewig wandelnden Weg abzuschneiden. Ich denke nicht mehr in festgelegten Bereichen: Mein Blick fokussiert nicht, mein Zielfeld schwimmt. Mit meiner Pupille zeichne ich Arabesken und gemäß der überlegenen Technik des besoffenen Jägers lasse ich meine Augenlider und meine Füße herumschweifen, und die Zeit verrinnt, aber so klappt es auch nicht. Kaum besser. Nicht besser. Zunehmend das hässliche Gefühl, es zu versemeln, die kleine verbliebene Chance, ihn klarzusehen, endgültig zu vergeuden. Doch plötzlich ...

»Scheiße, seht euch das an! Seht mal, wo er ist!«

Irgendetwas ist auf meinen Rücken. Zwischen meinen Schulterblättern. Das Adrenalin jagt durch mein Blut. Ich lege meinen Arm in meinen Nacken, und es gelingt mir, ihn mit den Fingerspitzen zu streifen, mein Gott. Er fühlt sich warm, pelzig und weich an, wie eine Katze. Zapplig wie ein Kolibri. Er ist zugleich ruhig und unglaublich schnell, hypernervös und ausgeglichen, ich finde in mir kein Bild für das Gefühl, das diese Berührung in mir auslöst, für die Form, die ich ertaste. Er ist da. Nichts weiter. Ich berühre ihn und kann ihn doch weder packen noch krallen, mir fehlt es an ein paar Zentimetern, an ein klein wenig Gelenkigkeit

mehr, die mein Arm verloren hat, und es ist, als wüsste er das ganz genau. Ich spüre seine Schnauze an meinem Hals, er schnuppert an mir oder leckt mich ab, ich zittere von Kopf bis Fuß, es könnte fast ein Kuss sein. Einen Augenblick später ist er verschwunden.

Und ich sage mir, dass es das gewesen ist.

Ich hatte die Gelegenheit, er hat sie mir gegeben. Ich habe sie nicht ergriffen.

Sahar wird mir niemals glauben.

Erschöpft lehne ich mich an die Südwand und sehe auf die Tür mir gegenüber. Den Ausgang. Fünf Minuten rasen vorbei.

»Noch fünfzehn Minuten!«

Ich darf nicht aufgeben. Um der Ehre halber, oder wenigstens für Tishka.

Ich rufe erneut ...

»Arshavin, ich hätte gern die zweite Zielposition ...«

»Kannst du haben.«

»Wo ist der Flüchtige? Jetzt gerade ...«

»Genau vor dir, Lorca.«

»Ernsthaft?«

»Er hockt dir gegenüber, Lorca, auf der Glasscheibe.«

In der Ausbildung haben wir alles über die visuellen Täuschungsmanöver der Flüchtigen gelernt. Geometrische Illusionen – Größe, Krümmung, Winkel und Perspektive betreffend –, die Müller-Lyer- und Poggendorf-Täuschungen, die Ebbinghaus-Illusion; Täuschungen der Farb- und Kontrastwahrnehmung wie dieses verfluchte Adelson'sche Schachbrett und das Hermann-Gitter; subjektive Illusionen wie das Kanizsa'sche Dreieck oder die Kennedy-Täuschung; Bewegungsillusionen, das Phi-Phänomen, die positive und negative Netzhautpersistenz; künstlerische und sogar kulturelle Illusionen; Stereogramme ... Dazu natürlich Camouflagetechniken und Mimikry. Die Prüfung in Flüchtig-Optik habe ich mit Bestnote bestanden.

Heute allerdings blicke ich geradeaus, direkt vor mich, starre auf die Glasscheibe und sehe rein gar nichts. Nichts als eine Scheibe aus Sicher-